

# Die Tyrannei

Autor(en): **Illyès, Gyula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **37 (1957-1958)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160668>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## DIE TYRANNEI

Das nachstehende Gedicht von *Gyula Illyès* ist in der ungarischen Zeitschrift *IRODALMI UJSAG* vom 2. Nov. 1956, der einzigen Nummer, die während des Aufstandes herauskam und innert weniger Stunden vergriffen war, erschienen. Die deutsche Fassung fußt auf der französischen Übersetzung von *Jean Rousselot* in der Januarnummer 1957 von «*Les Temps Modernes*».

Die Tyrannei der Tyrannen  
ist nicht der Gewehrlauf des Häschers allein,  
oder Kerker, Verhör und erpreßtes Geständnis,  
die Stimme des Wärters,  
der nachts dich herausbrüllt;  
ist nicht nur das schwarze Feuer  
einer dunstigen Anklagerede,  
des Angeschuldigten «Ja»,  
das Morsezeichen der Zelleninsassen,  
das eiskalte Todesurteil  
«du bist schuldig befunden»;  
nicht nur das endgültige «Achtungsteht»,  
vom Trommelwirbel gefolgt  
und dann von der Salve,  
und dann vom Fall eines Körpers,  
der auf dem Schindanger endet.  
Die Tyrannei der Tyrannen  
sind nicht angelehnte Türen allein,  
Geflüster von Greuel und Untat,  
der warnende Finger auf der Lippe des  
Freundes.  
Es ist auch die starre Maske, starr  
wie Eisenstangen im Mauerwerk,  
dich abzuschirmen gegen die Masse;  
der stumme Schrei,  
der sich beugt und krümmt,  
hinter grausigen Gittern.  
Die Tyrannei der Tyrannen  
sind hinter Pupillendämmen  
Ströme von Tränen,  
gewaltsam zurückgedrängt.  
Nicht Vivat- und Hurrageschrei allein,  
Parteilosung und -Gesänge,  
herausgebrüllt,  
derweil man stramm stehen muß.  
Es sind nicht Bravorufe  
noch donnernder Applaus  
auf politische Reden nur.  
Auch Fanfarenstöße  
in der Oper,  
auch Denkmäler gehören dazu.

Denn alles ist Lüge,  
sie grinst von den Wänden der Salons,  
aus Farben und Formen,  
und aus dem Pinsel,  
dem sie ihr Dasein verdanken.  
Die Tyrannei der Tyrannen  
ist nicht nur die Nacht,  
ein Auto, das lautlos sich nähert  
und unter dem Fenster stoppt.  
Die Tyrannei der Tyrannen ist allgegenwärtig,  
weit mehr als der liebe Gott deiner Väter:  
im Kinderhort,  
im Zuspruch des Vaters,  
im Lächeln der Mutter,  
in der Antwort des Jungen  
auf die Frage des Fremden.  
Sie ist allüberall:  
im Stacheldraht,  
in der Buchzensur,  
im Stumpfsinn der Schlagzeile,  
im Abschiedskuß,  
in der bangen Frage an deinen Mann  
«Wann kommst du zurück?»  
Man sagt unverbindlich «Wie gehts?»  
und drückt sich flüchtig die Hand:  
Die Tyrannei ist immer dabei,  
beim Rendez-vous,  
wenn der Blick der Freundin plötzlich erstarrt,  
im Geständnis,  
ob leise geflüstert,  
ob unter der Folter erpreßt.  
Sie zwängt sich zwischen zwei Lippenpaare,  
eine Schmeißfliege auf der Milch.  
Sie ist dein steter Begleiter  
und läßt auch im Traum nicht von dir,  
stiehlt sich ins Brautbett selbst  
und macht dein Begehren schal.  
Sie sagt, was allein dir gefallen darf.  
Du wahnst zu lieben  
und hältst sie in Armen.

Sie setzt sich fest  
 auf den Platten und Tellern,  
 in der Nase, im Mund und im Kopf.  
 Sie liegt in der Sonne, im Schatten,  
 sie geht auf der Straße  
 und dringt ins Haus,  
 als ob Leichengeruch  
 durchs Fenster käme.  
 (Sieh doch mal nach,  
 vielleicht ist die Gasleitung undicht!)  
 Es gibt kein Selbstgespräch,  
 die Tyrannei mischt sich ein.  
 Du träumst vor dich hin:  
 sie ist mit dem Siegel zur Stelle.  
 So in allem und jedem.  
 Die Milchstraße wurde zum Minenfeld,  
 zur Grenze,  
 wo Scheinwerferkegel spazieren gehen.  
 Ein Stern?  
 Der Spion der Gefangenzelle.  
 Das unendliche Sternenmeer?  
 Ein ewiges Arbeitslager.  
 Tyrannei, wo immer du gehst,  
 unter der Maske des Priesters,  
 in seiner Predigt von Glocke und Fieber.  
 Eine einzige Fälschung:  
 Altar, Parlament, Schafott.  
 Es hilft nichts, die Augen zu schließen,  
 ihr Blick verfolgt dich wie Unheil,  
 das nicht von dir weicht,  
 Erinnern, das nie von dir läßt,  
 des Häschers gezackte Kadenz:  
 «Du bist verhaftet!»  
 Die Tyrannei der Tyrannen,  
 du atmest sie ein  
 mit der Bergluft,  
 am Meer.  
 Ob Blitzstrahl,  
 Geräusch  
 oder Helle:  
 überall sie.  
 In jedem Schlag deines Herzens,  
 in der enttäuschten Erwartung,  
 im Gewicht deiner Fesseln,  
 im Schnee,  
 der deine Zelle  
 nochmals ummauert,  
 im Regenschauer,  
 der Gefängnisgitter gen Himmel malt,  
 im Blick deines treuen Hundes —  
 immer nur sie.

An jedem Ziel und an jedem Morgen  
 ist sie zur Stelle.  
 Sie schaut dich an,  
 in deinen Gedanken,  
 im Spiegelbild.  
 Wozu noch fliehen?  
 Sie hält dich gefangen.  
 Du bist dein eigener Wärter.  
 Schon riecht dein Kleid  
 und riecht dein Tabak nach ihr.  
 Du bist bis zum Mark angefressen.  
 Du willst dich entrüsten,  
 entfliehen,  
 dich selbst wieder finden —  
 du findest nur sie.  
 Du möchtest sehen:  
 du wirst nichts sehen,  
 denn Tyrannenwerk.  
 Ein Wald steht in Flammen,  
 du hattest vergessen,  
 das Streichholz zu löschen.  
 Im Fabrikraum,  
 im Freien,  
 zu Hause:  
 überall  
 wird das Brot und das Leben schal.  
 Schon sind dir die Hände gebunden,  
 Sklave, schmiedest du selbst deine Ketten.  
 Iß, und du mätest die Tyrannei,  
 zeuge ein Kind, du zeugst es für sie.  
 Die Tyrannei knüpft aus dir und aus jedem  
 den langen Strick,  
 mit dem sie die Heimat erdrosselt;  
 so werden wir alle Tyrannen.  
 Man irrt wie der Maulwurf umher  
 in der schrecklichen Nacht  
 des hellichten Tages.  
 Ob Wüste, ob Dunkelkammer,  
 es läßt sich nirgends mehr leben.  
 Wo Tyrannei regiert,  
 wird jedes Tun umsonst.  
 Wozu noch Werke schaffen,  
 deine Stimme erheben?  
 Was immer du tust,  
 sie weiß es für sich zu nutzen,  
 die Tyrannei.  
 Sie wird deine Grabrede halten  
 und deine Asche verwerten.

*Gyula Illyès*

(Deutsche Fassung von Albert Münt)